

Titel: Predigt zum Altjahresabend
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Hebr. 13,8-9
Datum: München, den 31.12.2013



Wieder einmal begehen wir an diesem Abend den Abschluss eines Jahres. Auch in diesem Jahr ist viel geschehen, in unserem Leben, in dem Leben der Menschen, die uns nahe stehen – in unserer Gemeinde, hier in München, in dieser Welt. Es liegt bei uns, was wir alles in den Blick nehmen wollen.

Doch! es ist viel geschehen! Geplantes und Ungeplantes. Manches ist uns gelungen, anderes ist nicht so geworden, wie wir das gerne gehabt hätten. Chancen haben sich aufgetan und wir haben sie genutzt; manches haben wir zu spät bemerkt, ist ungenutzt geblieben. Und auch die Freude und das Glück, das wir erlebt haben, nehmen wir mit hinüber in das neue Jahr.

Doch alles „hätte ich doch“ oder alles „hätte ich doch nicht“ bringt nun gar nichts mehr. Es ist geschehen oder es ist eben nicht geschehen. Der Ertrag dieses Jahres wird uns bleiben, zum Teil unser Leben lang. Mag sein, dass das ein oder andere bereinigt werden konnte oder noch bereinigt werden kann; – mag sein, dass wir Belastendes zurücklassen können. Sofern dies möglich ist, wollen wir dies auch tun.

Sie hat eben zwei Gesichter, die Zeit. Es gibt Augenblicke, da sind wir froh, dass sie unaufhaltsam weitergeht: „Die Zeit heilt Wunden“, sagen wir. Ein andermal würden wir sie zu gerne anhalten: „Verweile doch, du bist so schön!“. Doch wir können sie nicht festhalten, die Zeit.

Eine seltsame Ambivalenz zeichnet unser Verhältnis zur Zeit aus. Einerseits sind wir ganz und gar von ihr bestimmt. Andererseits ahnen wir, dass es uns nicht genügt, wenn wir ganz und gar in ihr aufgehen. Denn wer sich ganz der Zeit hingibt, der lebt von Augenblick zu Augenblick – und das hat durchaus etwas Unbefriedigendes.

Deshalb schauen wir zurück: das, was war, gehört zum Jetzt, bereichert das Jetzt auch. Und wir schauen nach vorne: Was wird sein? Was von dem, was sein wird, wird uns bereichern?

Dabei wird uns eines jedenfalls immer wieder deutlicher, immer klarer: Die Zeit schreitet voran und wir sind vergänglich; irgendwann ist auch unsere Zeit abgelaufen; – und was ist dann?

In dieses Nachdenken hinein ruft das Wort aus dem Hebräerbrief, das der Predigttext für diesen Altjahresabend ist: „Jesus Christus gestern und auch heute und derselbe auch in Ewigkeit!“

Doch ist das so? Ist das so, dass wir, wenn wir zurückschauen, dann den Mann aus Nazaret in unserm Leben entdecken? Ist das so, dass, wenn wir unsere augenblickliche Lebenssituation bedenken, unser Blick dann auf Jesus fällt? Wohl eher nicht, oder?

Leo Tolstoi hat die berühmt gewordene Geschichte von dem Schuster Martin erzählt. Martin war ein frommer Mann, der sich viel mit den Dingen der Religion befasste. Eines Nachts hörte er eine Stimme: „Morgen werde ich zu dir kommen und dich besuchen.“

Am nächsten Tag war Martin ganz aufgeregt. Immer wieder sah er aus dem Fenster, ob denn sein Besuch zu sehen sei. Doch er sah den armen Nachbarn, wie er in seiner zerschissenen Kleidung den Schnee von der Straße kehrte. Martin ging zu ihm und redete freundlich mit ihm...

Vermutlich wissen Sie, wie die Geschichte weitergeht und wenn nicht, dann können Sie das denken: Als nächstes kommt eine alte Frau, dann ein Junge, beiden hilft der Schuster. Doch sein angekündigter Besuch bleibt aus. Martin ist enttäuscht.

In der folgenden Nacht hört er wieder die Stimme. Diesmal erklärt sie ihm, dass er der alte Mann, die alte Frau, der Junge war. Martin hatte Jesus gedient. Wie sagte dieser in der berühmten Rede über die Werke der Barmherzigkeit?

„Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen... Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht.“, usw. usf. Und dann dies: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Die Geschichte von dem Schuster ist natürlich sehr holzschnittartig verfasst. Aber in ihrer Schlichtheit verweist sie uns doch darauf, dass wir diesem Wort aus dem Hebräerbrief durchaus Sinn abgewinnen können. Da waren Begegnungen mit Anderen, die letztlich Begegnungen mit dem Mann aus Nazareth waren, weil dies Begegnungen waren, in denen ich gut zu anderen gewesen bin.

Wir müssen dies keineswegs als billigen moralischen Imperativ verstehen, im Sinne von „Auf geht’s, Gutes tun ist angesagt!“ Doch könnte sich im Nachsinnen darüber eine gewisse ethische Sensibilität einstellen. Auch mein Handeln kann Anteil daran haben, dass das Gute wahr wird.

Und das gilt natürlich auch umgekehrt: Da waren Begegnungen mit anderen Menschen, die Begegnungen mit dem Nazarener gewesen sein könnten, weil mir in diesen Begegnungen Gutes widerfahren ist, weil mir in diesen Begegnungen geholfen wurde.

Anders gesagt: Wir sind dem Nazarener begegnet und wir haben dies gar nicht gemerkt. Und: Uns ist der Nazarener begegnet und – wie es bei den Jüngern aus Emmaus heißt – „und sie wussten nicht, dass es Jesus war“. Das gilt nicht nur für das, was war, sondern auch für die Gegenwart.

Auch dem nachzusinnen kann die ethische Sensibilität schärfen. Mir ist etwas geschenkt worden, unverdient, war es Gnade, stimmt mich das demütig? Eine andere, neue Sichtweise auf mein Leben kann wachsen und mich innerlich reich machen.

Der Abend des alten Jahres lädt uns dazu ein, dem einmal nachzugehen. Wo bin ich ihm begegnet und habe es gar nicht gemerkt? Und wo ist er mir begegnet, ohne dass mir das aufgefallen wäre?

Dass Jesus gestern und heute ist, bewirkt – so der Hebräerbrief – vor allem eines: dass unser Herz „fest“ werde, so heißt es. Vielleicht kann uns das berühmte Wort aus dem 51ten Psalm diese metaphorische Rede erhellen. Dort heißt es: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen, einen beständigen Geist.“ Ein festes Herz ist ein reines Herz. Ein Herz, das es gut meint. Ein Herz, das sieht, was von Nöten ist. Ein festes, ein reines Herz, ist ein liebendes Herz.

Nicht die guten Vorsätze, die am Jahreswechsel jedes Mal wie Pilze aus dem Boden schießen, sind von Bedeutung. Sondern, dass das Herz fest werde, dass das Herz rein werde, dass das Herz ein liebendes Herz werde, das ist von Bedeutung für das vor uns liegende Jahr.

Der Hebräerbrief warnt davor, dass wir – so heißt es dort – nicht auf „falsche Lehren“ hereinfliegen sollen. Glaubt nicht denen, die euch weiß machen wollen, dass dies und jenes für ein gelingendes Leben wichtig sei. Wichtig ist ein festes, ein reines und ein liebendes Herz, alles andere kommt an anderer Stelle.

Auch weist der Hebräerbrief darauf hin, dass nicht die Befolgung bestimmter Vorschriften entscheidend für ein gelingendes Leben sind. „Denn“, so heißt es, „nicht durch Speisegebote, von denen keinen Nutzen haben, die damit umgehen, wird das Herz fest, sondern allein durch Gnade.“ Es gibt ja eine durchaus moderne Kasuistik, von der die Leute glauben, wenn sie diese befolgen, dann werden sie glücklich, dann gelingt ihr Leben. Dazu können gerade heute auch Speisevorschriften zählen – Diätwahn, aber auch Fitnesskrampf und Entsagungskämpfe. Zu einem gelungenen Leben braucht es etwas anderes: ein festes, ein reines, ein liebendes Herz.

„Jesus Christus gestern und auch heute und derselbe auch in Ewigkeit!“ - dieser Satz besagt schließlich noch ein Letztes: Was Bestand hat in allem Wandel, in allem Vergehen und Entstehen, was Bestand hat auch im fortschreitenden Wechsel der Jahre, das ist die Botschaft des Mannes aus Nazareth, ja, das ist er selbst.

Was bleibt? Was hat Bestand? Dieser Jesus und die Begegnungen mit ihm, in der und in dem anderen und die Begegnungen, in denen er mir durch andere nahe kam. Das hat Bestand. Das festigt das Herz. Das führt zu einem reinen Herz. So wird Liebe wahr. Daher, wie Dietrich Bonhoeffer dichtete: „Von guten Mächten still und treu umgeben, behütet und getröstet wunderbar, so will ich diese Tage mit euch leben und mit euch gehen in ein neues Jahr.“ Amen.